

menwirken, das keines Kommandeurs und keiner Kommandeuse bedarf!

Auch bei den Termiten sind die flügellosen „neutralen“ Kasten die alleinigen Träger der sozialen Hegemonie, aber in ganz anderer Weise als in den Ameisenstaaten. Die vielgestaltigen Arbeiter- und Soldatenformen der Termiten sind keine flügellosen Erwachsenen weiblichen Geschlechts wie bei den Ameisen, sondern flügellose Larvenformen, und zwar Larvenformen beider Geschlechter, die in ihrer Entwicklung stehen geblieben und in bestimmter Weise umgebildet sind. Bei den Termiten ist also — menschlich gesprochen — nicht das erwachsene Volk, sondern die emanzipierte Jugend die mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattete Trägerin der sozialen Hegemonie! Diese Herrschaft der *jeunesse dorée* ist aber zugleich auch — wiederum menschlich gesprochen — eine Herrschaft des ungebildeten Proletariats! Die Termiten sind sozusagen automatische Instinktwesen, deren psychische Tätigkeiten viel einförmiger verlaufen entsprechend der sehr unvollkommenen Hirnbildung ihrer neutralen Kasten. Man darf ihr Staatswesen geradezu ein kommunistisches nennen — und das haben sie ihrem rudimentären Gehirn zu verdanken!

Um so größer ist unser Staunen über die Riesenleistungen, die durch die Instinkte der Termiten tatsächlich vollbracht werden. Durch das maschinenmäßige Zusammenwirken von Hunderttausenden von Arbeitern einer Kolonie werden Nesthügel errichtet, die an Höhe und Festigkeit alle Tierbauten unvergleichlich überragen; durch das ebenso einförmige Mitarbeiten vieler Tausende von Individuen in der Nahrungsaufnahme reißen sie die Häuser der Menschen nieder und verwandeln deren Balken gleich den Skeletten der Urwaldbaumriesen in Staub; durch die nicht minder eintönige Betätigung ihres Brutpflegeinstinktes schaffen sie volkreiche Insektenstaaten, mit einer ebenso reichen wie gesetzmäßigen Gliederung der Formen.

Wir haben im Vorstehenden nur einiges von dem skizziert, was Wasmann über das Staatenproblem der Ameisen und Termiten zu sagen weiß. Nicht weniger fesselnd und originell werden die übrigen vielverschlungenen Lebensbezie-

hungen beider Insektengruppen behandelt — in 30 Kapiteln die der Ameisen, in 21 die der Termiten. Wieviel auch in den letzten Jahrzehnten von Berufenen und Unberufenen über diese Dinge popularisierend geschrieben sein mag, in Wasmanns Schwanengesang gewinnt alles einen neuen Reiz. Man fühlt sich als Leser immer und immer wieder glücklich, daß der greise Forscher am Ende seiner Tage die Muße und Kraft fand, noch einmal eine wohlerrungene Gesamtübersicht über die zahlreichen Probleme zu geben, denen er fast sein ganzes Leben geopfert hat.

Sehr willkommen dürfte außerdem für viele der Lebensabriß sein, der das Buch als „Nachruf statt Vorwort“ einleitet. Der Direktor des Deutschen Entomologischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft urteilt darüber wie folgt³: „Es ist gewiß kein Zufall, daß dieser Nachruf dieselben Vorzüge hat wie Wasmanns vorliegendes Werk. Selten dürfte wohl in einem Nachruf, der nur 12 Seiten lang ist, so viel Intimes und Persönliches sowie so viel den meisten Lesern noch Unbekantes stehen wie in dieser Lebensschilderung. Ich hoffe und wünsche deshalb, daß dieser Lebenslauf nicht weniger gelesen werden möchte als das Werk selbst, das ja wohl keines weiteren Lobes bedarf. Mögen noch so viele Zoologen dem Lebenswerke Wasmanns ablehnend gegenüber stehen oder gestanden haben: übersehen kann es kein Biologe in der Zukunft!“

Hermann Schmitz S. J.

Zur Metaphysik der ständischen Ordnung

Von Walter Heinrich stammt die weit- aus wertvollste Schrift, die wir bisher zur Frage der ständischen Ordnung überhaupt besitzen, sein „Ständewesen“ (1932). Obwohl Heinrich zum Kreise um Othmar Spann gehört und sich ausdrücklich zum Spannschen Universalismus bekennt, so tritt dies doch in seinem neuen Buch¹ im allgemeinen nur stellenweise, in seinen Ausführungen zur

³ Arbeiten über morph. u. taxon. Entomologie (Berlin-Dahlem 1934) S. 170.

¹ Die soziale Frage, ihre Entstehung in der individualistischen und ihre Lösung in der ständischen Ordnung. Von

ständischen Ordnung der Wirtschaft so gut wie gar nicht zu Tage. In der Tat biegt Heinrich eine Reihe der Spannischen Überspitzungen — ob bewußt oder unbewußt, ist nicht gut erkennbar — in recht glücklicher Weise ab: so befreit er sich von Spanns formalistischem Wirtschaftsbegriff, wie er auch die Spannsche Verflüchtigung des Preises nicht macht, sondern die Preise als wirksame Bestimmungsgründe der Entschliefungen der Käufer anerkennt und dementsprechend Preispolitik als Mittel der Wirtschaftsteuerung fordert (so ganz eindeutig S. 155, während auf S. 88 im Gegensatz dazu die Spannsche Auffassung „nur Indizes“ durchbricht).

Immerhin ist auch Heinrichs Auffassung der Wirtschaft noch nicht völlig geklärt. Wenn nach ihm „die Welt der Ziele der Wirtschaft vorgegeben ist, aber nicht zur Wirtschaft gehört“ (44), so ist dies leicht im liberal-formalistischen Sinn mißverstehbar, als könnten der Wirtschaft irgend welche beliebige Ziele vorgegeben werden, deren Wert folgerecht wiederum nur a priori an Hand einer formalistischen Ethik bestimmbar wäre, nicht aber nach objektiven, aus der Wirtschaft selbst geschöpften Maßstäben. Eine materiale, richtiger objektbestimmte Ethik („actus specificatur ab objecto“!) läßt sich ja nur aufbauen und anwenden, wenn die Wirtschaftsziele wirtschaftlich, nämlich an der Sinnerfüllung der Wirtschaft geprüft werden können, genau so, wie umgekehrt ein inhaltlich bestimmter, nicht formalistisch leerer Wirtschaftsbegriff gar nicht zu gewinnen ist ohne Einbeziehung des Wirtschaftszweckes als des von der Natur, d. i. „von Gott, dem Schöpfer, der Wirtschaft als Ganzem vorgesteckten Ziels“ (Quadragesimo anno „n. 42). Hier ist der Antiliberalismus Spanns in liberalen Kategorien stecken geblieben; auch Heinrich ist die Loslösung davon noch nicht völlig gelungen.

Noch deutlicher verrät sich das noch nicht völlig ausgeschiedene liberale Geistesgut in einer scheinbar nebensächlichen Wendung, die einem sehr richtigen, grundlegenden Gedanken wie von

ungefähr angehängt wird. Heinrich betont, die soziale Erneuerung müsse „dauernd an dem Bilde der richtig geordneten Gesellschaft ausgerichtet sein“, was jeder christliche Sozialphilosoph unterschreiben wird, fügt dann aber hinzu: „wie dies nach den geschichtlichen, völkischen und rassischen Gegebenheiten, nach der metaphysischen Grundhaltung und dem staatsgestaltenden Denken auch beschaffen sein möge“ (101). Selbstverständlich können und müssen die tatsächlichen Gegebenheiten in der konkreten Ordnung der Gesellschaft ihre Berücksichtigung und damit ihren Ausdruck finden; aber dies wird geschehen können, ohne daß das Ordnungsbild als solches dadurch in seiner „Beschaffenheit“ irgendwie berührt oder gewandelt würde. Während nun aber die Gegebenheiten in der Tat stets andere sein werden und in jedem Fall die gleiche Beachtung beanspruchen können, jene Beachtung nämlich, die Ihrer Majestät der Tatsache überall und allezeit gebührt, so gilt dies nicht in gleicher Weise von der „metaphysischen Grundhaltung“, die Heinrich anscheinend wiederum rein formal nimmt, während gerade sie im höchsten Maße objektbezogen und daher objektbestimmt ist. Eine metaphysische Grundhaltung ist entweder objektgemäß — und dann ist sie richtig —, oder sie ist nicht objektgemäß — und dann ist sie falsch. Das gesellschaftliche Ordnungsbild oder, wie Heinrich mit so erfreulicher Deutlichkeit sagt, das „Bild der richtig geordneten Gesellschaft“ kann aber nur von der richtigen, nicht von einer beliebigen falschen metaphysischen Grundhaltung her gewonnen und aufgestellt werden. Etwas Ähnliches gilt übrigens auch vom „gestaltenden Staatsgedanken“; auch dieser ist weder freischwebend noch spielerisch freigestaltend, sondern bezieht seinen eindeutigen Kerngehalt aus der Wesensgesetzlichkeit des Staates selbst. So sehr darum auch die konkrete Ausgestaltung der Staats- und Regierungsformen wandelbar ist, so bleiben doch alle diese Ausgestaltungen zu messen an dem, was das letzte und tiefste Wesen des Staates und als solches wiederum vom Schöpfer der Welt und der Menschennatur uns vorgegeben ist.

Der Mangel einer gesicherten metaphysischen Grundlage, die sich schon

Dr. Walter Heinrich, ao. Prof. an der Hochschule für Welthandel, Privatdozent an der Universität Wien. (VIII u. 204 S.) Jena 1934, G. Fischer. M 6.50, geb. M 8.—

in der im Grunde agnostizistischen Zulassung einer Mehrzahl metaphysischer Grundhaltungen verrät, wo doch nur die Einzahl möglich ist, offenbart sich auch in der Redewendung: „der Geist erneuert sich“ (122). Dieser sich erneuernde Geist ist kaum etwas anderes als das spiritualistisch-idealistische Gegenstück zu Marxens ökonomischem Determinismus, für den christlichen Sozialphilosophen jedenfalls genau so unannehmbar wie dieser. Gewiß: es gibt geistige Zeitströmungen, die sich nicht nach Belieben gleich einer Mode „machen“ lassen und über deren soziologische Voraussetzungen und Vorbedingungen wir noch sehr ungenügend unterrichtet sind. Aber diese geistigen Strömungen und die in ihnen sich vollziehenden Zeitenwenden bestehen doch darin, daß die Menschen für Ideen sich aufschließen. Diese Ideen können wir zwar nicht „in Bewegung setzen“ in dem Sinne, daß wir den Ideen eine Eigenbewegung erteilen würden. Wohl aber können wir die Ideen vorwärts tragen und können Menschen mit diesen Ideen bekannt, für diese Ideen empfänglich machen. Mehr noch kann Gott der Herr, der, wie er manchmal eine Entwicklung der Dinge zuläßt, welche die Empfänglichkeit für das Wahre und Gute abstumpft und die Menschen im Götzendienst von Irrtümern und Unwerten versinken läßt, so auch umgekehrt durch Schickungen und Heimsuchungen, durch erfreuliche und wohlthuende wie auch durch herbe und bittere Erfahrungen diese Empfänglichkeit nicht nur bei einzelnen, sondern bei ganzen Völkern oder Geschlechtern neu zu wecken und oft überraschend schnell zur vollen Bereitschaft und fruchtbaren Reife zu führen vermag. Diese christliche Schau menschlicher Geistesgeschichte ist metaphysisch sicher gegründet. Die Selbsterneuerung des Geistes dagegen ist nur ein Wort, hinter dem verschämt die Armut des der Objektivität und Realität entäußerten modernen (Pseudo-) Idealismus sich verhält.

Der gleiche Mangel an realistischer Objektivität zeigt sich auch in der Wahl des bevorzugten Ausdrucks, dessen Heinrich sich bedient zur Bezeichnung seiner Zielsetzung auf wirtschaftlichem Gebiet: „Entwirtschaftung der Wirtschaft“; er dürfte entschieden mehr beinhalten als bloß ein geistreiches Spiel mit Worten!

Unsere christliche Wirtschaftsethik gebietet, den Gottesgedanken „Wirtschaft“ nachzudenken und nachschaffend in Vollzug zu setzen. „Wirtschafte wirtschaftlich!“ lautet der kategorische Imperativ christlicher Wirtschaftsethik; „entwirtschafte die Wirtschaft“ lautet er — durchaus im Sinne Othmar Spann's — bei Walter Heinrich. Das, was beide der Sache nach wollen, d. h. was sie vom Wirtschaftler, auch vom Wirtschaftspolitiker getan wissen wollen, dürfte sehr weitgehend übereinstimmen; nichtsdestoweniger ist der Gegensatz im Grundsätzlichen so scharf und vollständig, daß er größer nicht gedacht werden kann.

Wenn hier gewisse Gegensätzlichkeiten in den Ausgangspunkten und in den Grundlagen nachdrücklich hervorgehoben wurden, so gewiß nicht aus Freude am Streit oder aus feindseliger Einstellung, sondern ganz im Gegenteil aus der hohen Wertung, die einem geistig bedeutenden, auch in der Gesinnung hochachtbaren Fachgenossen zukommt. Nachdem nun aber das Gegensätzliche hinreichend zur Erörterung gestellt worden ist, sei ebenso unumwunden ausgesprochen, daß man an dem überwiegenden Teil der Ausführungen nur helle Freude haben kann sowohl nach Form als auch Inhalt. Das meiste, was der Verfasser schreibt, könnte wörtlich ebenso in einer solidaristischen Programmschrift stehen. Sein überaus gesunder Menschenverstand läßt den Verfasser immer wieder von starrsinniger Weiterverfolgung seiner idealistischen Vordersätze abbiegen und fest mit beiden Füßen auf den Boden des Realismus sich stellen. In dem Buche vom „Ständewesen“ ist dies übrigens noch stärker zu beobachten als in der vorliegenden Programm- und Gelegenheitsschrift, die als solche häufiger Veranlassung nimmt, grundsätzlich gemeinte, Allgemeingültigkeit beanspruchende Sätze auszusprechen, während die ins Einzelne gehende Sacharbeit, die praktisch-konkrete Lösung der anstehenden Aufgaben demgegenüber in etwa zurücktritt.

In einem Einzelfall allerdings wirkt sich der Mangel einer realistischen Metaphysik unmittelbar bis in eine praktisch-konkrete Schlußfolgerung aus. Heinrich will die staatliche Oberleitung über das Erziehungswesen aller Stände ausgedehnt wissen auf die „Priestererziehung in den Priesterseminarien“ (137). Es

dürfte genügen, als Gegenstück die Frage kirchlicher Oberleitung (sic!) über die Offiziersausbildung in den Kadettenanstalten zur Erörterung zu stellen, um die Sachlage genügend zu beleuchten. — Daß das Verhältnis von Staat und Kirche von Heinrich nicht so gesehen wird, wie es sich aus der dogmatischen Lehre von der Kirche ergibt, kann nicht verwundern; immerhin ist auch hier im einzelnen manches sehr richtig gesehen und schön ausgesprochen. — Auch die Familie kommt nicht genügend zu ihrem vollen Recht, wiewohl auch für sie sehr treffende und eindrucksvolle Worte gesprochen werden und wir froh sein dürften, wenn der Familie vorerst einmal auch nur das wiedergegeben wäre, was Heinrich für sie fordert. Christliche Lebens- und Gesellschaftsauffassung muß mehr für sie fordern.

Nicht recht behagen will die Anwendung des typisch kapitalistischen, obendrein privatwirtschaftlichen Begriffs „Rentabilität“ auf den Wirtschaftszweig Landwirtschaft. Schon vor sechs Jahren (Juliheft 1928) wurde in dieser Zeitschrift der Ruf „Macht die Landwirtschaft rentabel“ als Entmannung und Entwürdigung der Landwirtschaft als Berufsstands und Wirtschaftszweigs abgelehnt und statt dessen gefordert: „Macht die Landwirtschaft lebens- und leistungsfähig.“ Wahrscheinlich will Heinrich für die Landwirtschaft ganz dasselbe, was wir wollen. Trotzdem ist es wohl keine bloße Wortklauberei, wenn wir — ganz unbeschadet der Frage, ob auch nur der privatwirtschaftliche Begriff „Rentabilität“ auf einen naturnotwendig so unkapitalistischen Betrieb wie den landwirtschaftlichen überhaupt sinnvoll anwendbar ist — die Übertragung kapitalistisch-privatwirtschaftlicher Termini auf

wesenhaft nicht privat-, sondern gesellschaftswirtschaftliche oder gar allgemein gesellschaftliche Fragestände vermieden sehen möchten.

Die Auseinandersetzung mit dem Totalitätsbegriff sowie auch die Kritik an Carl Schmitts Staatsauffassung nimmt der Solidarist gern zur Kenntnis.

Leider hat Heinrich sich verleiten lassen — wohl mit Rücksicht auf die Kreise, an die seine Vorlesungen am Düsseldorfer Institut für Ständewesen sich zunächst wandten —, die christliche Sozialphilosophie totzuschweigen. Der „katholischen Staats- und Soziallehre“ insbesondere geschieht nur in einer Fußnote S. 113 eine peinlich berührende Erwähnung. Da die Schrift nach ihrem inneren Wert große Verbreitung verdient und infolgedessen weitere Auflagen wohl bald zu erwarten stehen, so wird der Verfasser hoffentlich diese Gelegenheit wahrnehmen, um der katholischen gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit, deren Ertrag in der Enzyklika „Quadragesimo anno“ seine Zusammenfassung und kirchenlehramtliche Bestätigung gefunden hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was ihm um so leichter fallen wird, als er dem Grundsatz „*catholica non leguntur*“ keineswegs huldigt, sondern mit dem einschlägigen Schrifttum recht wohl vertraut ist.

Trotz dieses empfindlichen Schönheitsfehlers, der billigerweise nicht mit Schweigen übergangen werden konnte, bleibt für uns bestehen: alles in allem ein weit über den Durchschnitt hinausragendes Buch, das nicht nur wert ist, aufmerksam gelesen zu werden, sondern mit dem geistig sich auseinanderzusetzen wirklich die Zeit und Mühe lohnt.

Oswald v. Nell-Breuning S.J.

Besprechungen

Zeitfragen

Freiheit und Faschismus. Von Georg Mehliß. 80 (52 S.) Leipzig 1934, W. R. Lindner. Kart. M 1.80

Gegenüber dem faschistischen Staate, der das ganze Leben des Volkes in seinen Bannkreis ziehen will, erhebt sich naturgemäß die Frage nach Recht und Umfang der Freiheit. Daß es im Menschen einen

innern geistigen Bezirk gibt, in den keine weltliche Macht hinabreicht und hinabreichen darf, ist zweifellos, und dasselbe gilt für das Verhältnis des Menschen zu Gott, für das Ringen um das Wahre, Gute und Schöne und für die rein privaten Beziehungen unter den Menschen. Dies hebt der Verfasser gut hervor, und das bildet den Hauptteil seiner Schrift. Aber wie steht es um die eigentlich poli-